

# Michael,

Durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen Apostolischen  
Stuhles Gnade

Bischof von Speyer,

entbietet

dem hochwürdigsten Klerus und allen Gläubigen des Bistums  
Gruß und Segen im Herrn!

**A**m Eingang dieses meines ersten Hirtenbriefes mögen die Segensworte stehen, die der hl. Apostel Paulus an den Eingang seines ersten Korintherbriefes (1, 2—3) stellte: „Allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen, sei Gnade und Friede von Gott unserem Vater und von Jesus Christus dem Herrn.“

Am Gedächtnistage der Toten, am Allerseelentage des Jahres 1910 ist der Ruf nach Speyer an mich ergangen. Als Allerseelenbischof werde ich meine geliebten Diözesanen noch öfters ermahnen, die Toten nicht zu vergessen und in der Gemeinschaft der Heiligen allen denen verbunden zu bleiben, die uns vorangegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens und den Schlaf des Friedens schlafen. Für heute bitte ich euch um ein

## Memento Conradi.

Bewahrt in eueren Gebeten ein treues Andenken dem verstorbenen Bischof, der viele unter euch mit dem hl. Geiste gesirmt und alle

unter euch mit dem dreifachen bischöflichen Segen gesegnet hat. Als ich vor wenigen Monaten zum ersten Mal den Speyerer Dom betrat und am Grabe meines Vorgängers, des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Konrad von Busch, mein erstes Vaterunser und De profundis im Kaiserdomo betete, haben die Blumenkränze auf seinem Grabe in der Blumensprache mir von der Dankbarkeit und Liebe des pfälzischen Volkes erzählt, die stärker ist als der Tod und auch am Grabe nicht aufhört, und ich habe damals gebetet: Der Herr der Lebendigen und der Toten, der den Ausgang des toten Bischofs segnete, möge auch den Eingang des neuen Bischofs segnen! Der Toten gedenken, ihr Grab in Ehren halten und ihrer armen Seele durch Fürbittgebete, durch Sühnopfer und Zuwendung von Ablässen zu Hilfe kommen, ist eine soziale Tat helfender Liebe nach dem Herzen der katholischen Kirche, unter deren Dach die streitenden Kinder des Diesseits und die leidenden Kinder des Jenseits zu einer Familie vereinigt werden.

Die Bischofsweihe, die mich vor Kurzem ohne mein Verdienst zum Oberhirten gesalbt hat, ist in ihren geistvollen Gebeten und Zeremonien eine Welt voll Gedanken und ein Himmel voll Gnade. Gleich zu Beginn jener heiligen Weihe wurde ich gefragt, ob ich „dem Sinn der heiligen Schrift mich zuwenden und das, was ich von den hl. Schriften verstehe, meinem Volke in Wort und Beispiel vortragen wolle“, und in feierlichem Gelöbniß habe ich vor dem Altar des Herrn geantwortet: Ich will es. Und im weiteren Verlauf der Weihehandlung wurde mir das Evangelienbuch auf die Schultern gelegt, zum äußeren Zeichen, daß der Bischof das Evangelium mit dem gleichen Opfermute auf sich nehmen soll, mit dem der Heiland das Kreuz auf seine Schultern nahm, und schließlich wird

**dem neugeweihten Bischof das Evangelium übergeben** mit den Worten: „Nimm das Evangelium und gehe hin, predige es dem Volke, das dir anvertraut wurde.“ Dieses feierliche Gelöbniß bei der Bischofsweihe, die hl. Schriften zu erklären, und diesen

feierlichen Auftrag, das Evangelium zu predigen, will ich gleich im ersten Hirtenbrief mit einer biblischen Betrachtung in die Tat umsetzen. Der hl. Geist, unter dessen Erleuchtung die hl. Bücher des Alten und Neuen Bundes geschrieben wurden, der hl. Geist, die Feuerzunge der Apostel und das Salböl der Bischofsweihe, sei in meinem Herzen und auf meinen Lippen, damit ich würdig und entsprechend sein Evangelium verkünde.

Was Bedürfnis der Zeit ist, das ist eine Stimme Gottes (vox temporis vox Dei). Dieser

### **Wahlspruch Gures Bischofs**

ist nicht so zu verstehen, als ob wir in den Stimmen der neuen Zeit eine neue Offenbarung Gottes hören wollten. Die Stimmen, die nach Entgöttlichung und Entchristlichung und Entkirchlichung der Schule und der anderen Gebiete des öffentlichen Lebens rufen, solche Stimmen, die an den Rechten Gottes rütteln, sind unmöglich vom Geiste Gottes eingegeben. Solche Evangelien sind von Fleisch und Blut, nicht aber vom Vater im Himmel geoffenbart. „Was Bedürfnis der Zeit ist, das ist eine Stimme Gottes“, ist auch nicht so zu verstehen, als ob das Wort Gottes in verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutung haben und nach den Zeitmeinungen gemodelt werden könnte, während doch die Zeiten sich nach dem Worte Gottes richten müssen. Auch nicht so ist es zu verstehen, als ob die neue Zeit uns ein anderes Evangelium bieten könnte, in dem wir weise werden, und ein anderes Sittengesetz, in dem wir heilig werden, und einen andern Heiland, in dem wir selig werden, als jenes Evangelium und jenes Sittengesetz und jenen Heiland, in welchem die christliche Vergangenheit weise und heilig und selig geworden ist. Das heilige Evangelium ist mehr als ein menschliches Buch, deshalb kann uns niemals ein menschliches Buch zum Evangelium werden; die Gebote Gottes vom Berge Sinai und vom Berge der Bergpredigt sind mehr als Menschenfahrungen, deshalb können Menschenfahrungen uns nie zum Sinai werden; und unser

Heiland war mehr als eine menschliche Größe, deshalb kann eine menschliche Größe uns nie zum Heiland werden — auch in der Neuzeit nicht. Die Stimmen der Zeiten und Zeitenmoden können uns niemals die Stimme Gottes in der Offenbarung erfassen und entbehrlich machen, wohl aber können die Nöten der Zeit die Stimme Gottes uns verdolmetschen und erklären. Der Wahlspruch „Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Stimme Gottes“ (vox temporis vox Dei) ist also so zu verstehen: Wer als Kind des 20. Jahrhunderts in diese Zeit der Not und der Gegensätze, in diese Zeit der Fragen und der ringenden Seelen hineingeboren wurde, der muß darin den Willen Gottes erkennen: Du sollst für deinen Teil mitarbeiten an der Vinderung dieser Not, an der Versöhnung dieser Gegensätze, an der Beantwortung dieser Fragen und an der Führung dieser ringenden Seelen. Der gute und getreue Verwalter nach dem Herzen des Evangeliums verteilt „zur rechten Zeit“ (Luk. 12, 42) die Güter des Gottesreiches. In diesem Sinn will Gott nicht bloß durch die Worte der hl. Schrift und der Kirche, nicht bloß durch die Fügungen und Schickungen des Lebens, sondern auch durch die Tatsachen der Zeit zu seinen Kindern sprechen.

Eine der brennendsten Zeitfragen aber ist die soziale Frage, eine der ernstesten Zeitererscheinungen ist der Sturmhauf gegen die soziale Ordnung. Sozial ist soviel wie gesellschaftlich,

### **soziale Ordnung**

ist also die Rechtsordnung unter Menschen, die in einem gesellschaftlichen Verbands, in Familie, in Gemeinde, im Staate, in Welt oder Kirche zusammenleben. Wo aber Menschen zusammenleben, kommt es leicht zu einem Widerstreit der Interessen, da die Menschen gewöhnlich für ihre Person die Rechte stärker als die Pflichten, dagegen für andere Personen die Pflichten stärker als die Rechte betonen. Dieser Widerstreit der Interessen, diese Spannung zwischen Rechten und Pflichten ist eine große Gefahr der sozialen Ordnung, und es

ergeht aus dieser Zeittage an den einzelnen der Ruf des Herrn, durch treue Erfüllung der eigenen Pflichten sowie durch ehrliche Achtung vor den Rechten der Mitmenschen an dem Ausgleich der sozialen Gegensätze mitzuwirken. Die herzlose Selbstsucht fragt mit der trotzigen Kainsfrage: Bin ich denn der Hüter meines Bruders? Der sozial empfindende Mensch, dem z. B. durch den Elternberuf andere Seelen auf die Seele gebunden sind, spricht mit dem Bruder Josefs: Ohne das Kind darf ich nicht zum Vater heimkommen. Soziales Empfinden haben heißt also über das Wohlergehen der eigenen Persönlichkeit hinaus auch für das Wohl und Wehe der Mitmenschen, für das zeitliche wie für das ewige, einen offenen Blick und ein offenes Herz haben.

Wir haben vorhin die Stimme Gottes in der Bischofsweihe gehört, die uns zum Buche der Bücher in die Schule schickt; und eben haben wir die Stimme Gottes in einer Zeitfrage gehört, die uns auf die soziale Ordnung hinweist. Beide Stimmen zusammenhaben mir das Thema meines ersten Hirtenbriefes eingegeben:

### **Die hl. Schrift ist ein Hirtenbrief der sozialen Ordnung.**

Beliebte Diözesanen! 1. In ihrem Grundgedanken ist die hl. Schrift die frohe Botschaft von dem Erbarmen Gottes mit der Erbärmlichkeit der Menschen. Der Finger Gottes hat in dieser Urkunde göttlicher Erlöserliebe in großen Zügen aufgezeichnet, wie der Eingeborene des Vaters Knechtsgestalt annahm, um mit der Liebe des guten Hirten die irregelaufene Menschheit zum Vater heimzuholen. „Es hat dem Vater gefallen, durch seinen Sohn alles zu versöhnen, was auf der Erde und was im Himmel ist, indem er Versöhnung stiftete durch das Blut seines Sohnes“ (Col. 1, 20). Vom ersten Buch der Bibel, wo Abel der Gerechte ein Lamm aus seiner Herde als Primizopfer auf den Altar legt, bis zum letzten Buch der Bibel, wo der Seher geöffneten Auges das Lamm, das „vom Anbeginn der

Welt an geschlachtet worden war“, im Mittelpunkt des himmlischen Jerusalem erblickt, auf der ganzen Linie der Entwicklung ist die biblische Geschichte dem Lamm zugewandt, in dessen Blut die Erlösten ihre Kleider waschen. „So sehr hat Gott die Welt geliebt.“ „Der in der Höhe wohnt, sah in Gnaden herab auf das Kleine und zog den Hilfslosen aus dem Staube empor“ und wollte nichts als Heil schaffen, obgleich die Seligkeit der Seligen für die Seligkeit Gottes nicht den mindesten Zuwachs bedeutet. Solche Heilandliebe wird für die Erlösten zu einem sozialen Gebot, und die hl. Schrift, das hohe Lied vom guten Hirten, wird zu einem Hirtenbrief des sozialen Gedankens: Wer retten und versöhnen will, auch wenn das eigene Glück dabei keinen Zuwachs erhält, wer in der Höhe wohnt und niedersteigt und aus dem Staube den Hilfslosen emporhebt, der wandelt auf Gottes Wegen.

2. Im Buche des Propheten Isajas, den man den Evangelisten unter den Propheten nennt, steht (Kap. 53) eine Leidensepistel über die Opfertat des Lammes, das ohne einen Schmerzenslaut zur Schlachtbank sich führen läßt. Der Herr war sozusagen mit dem Kreuze an dem Propheten vorübergegangen, „nicht Schönheit war an ihm und nicht Liebreiz, so daß man sich nach ihm gesehnt hätte, nein, verachtet war er und von aller Welt verlassen, ein Mann der Schmerzen, einer, der weiß, was Leiden heißt, einer, vor dem man sein Angesicht verhüllt“. Und wurde der Prophet gefragt: Du Mann Gottes, warum erscheint er denn als eine solche Jammerfigur des Leidens? Dann antwortet der Prophet: Nicht feinetwegen, nein, „unsere Krankheiten hat er auf sich genommen und unsere Schmerzen sich aufgeladen, . . . wegen unserer Sünden wurde er verwundet, wegen unserer Vergehungen zermalmt; zu unserem Heile lag die Zuchtrute auf ihm und durch seine Striemen sind wir geheilt worden“. Klarer konnte das stellvertretende Sühneleiden des göttlichen Lammes nicht ausgesprochen werden. Wenn ihr die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes oder den Kreuzweg betet, dann denkt

daran: Eigentlich hätten wir den Kelch vom Ölberg trinken müssen und er hat ihn für uns getrunken. Wir hatten die Geißelstrieche und die Dornen verdient und er hat sie für uns aufgefangen. Wir hatten das Kreuz und den Kreuztod verdient und er hat gebetet: Vater, laß mein Blut und mein Leben als Ersatzopfer gelten. Auf dieses Prophetenwort, er habe unsere Krankheiten auf sich genommen, beruft sich der Evangelist Matthäus (8, 17) nach einer Krankenheilung des Heilandes: als ob der Heiland nur unter dieser Bedingung vom Vater die Macht der Krankenheilungen erbeten und erhalten hätte, daß er die Krankheiten der von ihm geheilten Kranken auf seinen eigenen Leib übernahm; als ob der gute Heiland zu einer ergreifenden Leidenskollekte landauf und landab gezogen sei, um unsere Krankheiten auf sich zu nehmen und unsere Schmerzen sich aufzuladen. Wir beten dich an, du menschgewordene soziale Opferliebe! Mehr als die Worte, die er vor dem brotlosen und hirtlosen Volke sprach: Mich erbarmt des Volkes, mehr als die Thränen, die er am Grabe des Lazarus und am Grabe Jerusalems weinte, hat diese Leidenskollekte die Liebe seines Herzens kundgegeben. Die Epistel vom Sühneleiden des für andere sich opfernden Gotteslammes ist ein Hirtenbrief des sozialen Gedankens.

3. In der hl. Schrift sind

### **die 10 Gebote Gottes,**

die Grundlagen jeder sittlichen Gesellschaftsordnung, verbrieft und mit dem Namen Gottes gesiegelt. Man könnte die 10 Gebote Gottes 10 Ausgangstore des sozialen Glends und 10 Eingangstore des sozialen Segens nennen. Ein Gott, der nach dem ersten Gebot keine fremden Götter neben sich duldet, — also auch Ein Vater, in dessen Vaterhaus die Menschheit wie eine einzige Familie sich zusammenfinden soll, — ein solches Gebot ist ein sozialer Segen! Nicht weniger sozial ist das zweite Gebot, den Namen Gottes in Ehren zu halten, denn es hält den gesalbten Schild über den Eid, über dieses unent-

behrliche Rechtsmittel der öffentlichen Rechtspflege. Das 3. Gebot, den Tag des Herrn zu heiligen, stellt den Sonntag in das Werktagsleben des arbeitenden Volkes hinein und ruft die Armen, zusammen mit den Reichen, vor die Altäre Gottes, wo alle gleicharm um das Brot der Gnade bitten müssen. Auch dieses 3. Gebot ist ein Wohltäter der menschlichen Gesellschaft. Das 4. Gebot schützt die Autorität der Eltern und aller andern, die eine kleine oder große Herrscherkrone als Gottes Lehren tragen; auch das 4. Gebot ist eine soziale Segensquelle, denn ohne Autorität geht jede gesellschaftliche Ordnung aus den Fugen. Das 5. Gebot „Du sollst nicht töten“ will die menschliche Gesellschaft von Mordlust und Haß und andern Totengräbern befreien. Das 6. Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ will die eheliche Treue und damit das Glück der Familien und die Gesundheit des Volkes schützen. Das 7. Gebot „Du sollst nicht stehlen“ versichert das Eigentum gegen Diebstahl, das Geschäftsleben gegen unehrliche Uebervorteilung und das gesamte Rechtsleben gegen Rechtsverletzungen. Das 8. Gebot, kein falsches Zeugnis zu geben, schützt unsern guten Namen gegen verleumderische Zungen und wacht über Treue und Glauben im gegenseitigen Verkehr. Leben und Familie, Eigentum und Ehre, die höchsten Wertgüter des gesellschaftlichen Lebens, stehen und fallen mit der Beobachtung der 10 Gebote. Die 10 Gebote sind also wirklich 10 soziale Majestäten und Großmächte des sozialen Glückes. Die neue Sittenlehre, die den Sinai der Bibel abtragen will und das Licht Finsternis nennt, und die Finsternis Licht, wird niemals mit ihren Rezepten die franke Gesellschaft heilen. Gottes Gebote stellen die gesellschaftliche Ordnung auf den Felsengrund von Sinai, die neue Sittenlehre stellt sie auf thönerne Füße. Die allseitige Beobachtung der Gebote Gottes wäre die Lösung der sozialen Frage.

4. Wie in den Geboten, kommt

#### **auch in den Gebeten der hl. Schrift**

ein tiefsozialer Gedanke zum Ausdruck. Moses hört das Todesurteil, das über seine halstarrige Gemeinde in der Wüste gefällt wurde,

und in einem hohepriesterlichen herzwarmen Gebet legt er ein gutes Wort der Fürbitte ein: Herr, du bist langmütig und reich an Erbarmung, vergib die Sünden des Volkes in der Fülle deiner Erbarmung! Und der Herr antwortete: Ich vergebe nach deinem Worte (Num. 14, 4—30). In den Tagen Samuels werden die Israeliten von einer feindlichen Übermacht bei einem religiösen Feste überfallen. Sie haben keine anderen Waffen als Gebet und Opfer. „Laß nicht ab“, sprechen sie zu Samuel, „für uns zu dem Herrn, unserem Gott zu bitten“. Da bringt Samuel ein Lammopfer dar, und der Herr kommt zu Hilfe und rettet das Volk aus der Gewalt seiner Feinde (1. Sam. 7, 7—12). Wir sehen an diesen biblischen Beispielen: Das Fürbittgebet ist eine soziale Großmacht; es ruft uns die Gnaden und die Legionen des Himmels zu Hilfe. Das Vaterunser, der Höhepunkt der biblischen Gebete, ist auch in dieser Beziehung, als Fürbittgebet für alle Welt, ein Hirtenbrief des sozialen Gedankens.

Die katholische Kirche ist Geist vom Geiste der Bibel. In einem weltumspannenden Chorgebet beten die Priester und Ordensleute ihr Brevier, und vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird dem Herrn das reine Opfer der Altäre dargebracht. Wenn der Herr auf das Gebet des Moses und auf das Lammopfer des Samuel hin verzeihen und erretten wollte, welche Fülle von Gnaden kann dann durch das Breviergebet der Kirche und durch das unbefleckte Opfer unserer Altäre über unser Bistum und über die Welt herabgerufen werden.

Über Sodom und Gomorra war zum letzten Male die Sonne aufgegangen. Da macht der Herr einen letzten Rettungsversuch (Gen. 18, 23—33): Wenn ich 50 Gerechte in Sodom finde, will ich um ihretwillen der ganzen Stadt vergeben. Und wenn ich nur 40, — nur 30, — nur 20, — und wenn ich nur 10 finde, um der 10 Gerechten willen soll die Stadt verschont werden. Daraus folgt, menschlich gesprochen, daß Gott die Gerechten zählt, bevor er über ein Gemeinwesen die Schale seines Zornes ausgießt, und daß er Gnade vor

Recht ergehen läßt, wenn die Zahl der Gerechten genügend groß ist. Jeder einzelne, der in der Gnade Gottes lebt, vollbringt also eine soziale Mission; denn er wird bei den Gerechten mitgezählt, um deren Gerechtigkeit willen die Strafgerichte Gottes an den Städten und Staaten vorüberziehen. Die Frömmigkeit und Heiligkeit ist also zugleich eine soziale Tat.

5. Die Lebensordnung und Gesellschaftsordnung im Geiste der hl. Schrift kennt neben der Frömmigkeit auch

### **die soziale Pflicht und den sozialen Wert der Arbeit.**

Gebet und Arbeit, Frömmigkeit und Berufstüchtigkeit sind unzertrennlich wie die beiden Engel auf der Bundeslade. Im Schweiß des Angesichtes sollen die Kinder Adams ihr Brot essen, und St. Paulus, der selber am Webstuhl arbeitete, um nicht das Gnadenbrot essen zu müssen, schreibt den Thessalonichern (2 Thess. 3, 10) kurz und bündig: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Nicht immer soll das tägliche Brot so mühelos auf den Tisch fallen wie das Manna in der Wüste und nicht in allen Haushaltungen soll das Mehl im Kasten sich selber auffüllen wie bei der Witwe von Sarepta. Der 127. Psalm grüßt den Hausvater, der sein Brot als „Frucht der eigenhändigen Arbeit“ genießt: „Heil dir, du bist gut daran!“ Wie dieser Psalm für die Männerwelt, ist das 31. Kapitel im Buche der Sprüche für die Frauenwelt ein Evangelium der Arbeit. Dort ist die Hausfrau nach dem Herzen Gottes in aller Herrgottsfröhe bereits an ihrer Arbeit und bis spät in die Nacht hinein sieht man ihre Lampe brennen. Zu einer Zeit, in der die Handarbeit bei andern Völkern noch mit dem Sklavenmal der Schande gestempelt war, schafft sie im häuslichen Betrieb wie in der Bewirtschaftung von Grund und Boden „mit arbeitsfrohen Händen“. Die Arbeit ist ein großes Kapital der menschlichen Gesellschaft, die Arbeitsfreude, das Schaffen mit arbeitsfrohen Händen ist der Prüfstein christlicher Tugend.

Die Bibel fordert Gottvertrauen, d. h. Glauben an den Erlöserwillen Gottes und die Überzeugung, daß in allen Vorkomm-

nissen des Lebens nicht der Zufall mit verbundenen Augen die Karten mischt, daß vielmehr die Lose unseres Lebens in Gottes Händen liegen. „Ich werde dich behüten, spricht der Herr, auf allen deinen Wegen“ (Gen. 28, 15). „Die Himmel mögen vergehen, meine Erlösung hat ewigen Bestand“ (Ps. 51, 6). Der 90. Psalm im besondern, ein Lieblingspsalm des 90. Bischofs von Speyer, ist ein hohes Lied des Gottvertrauens. Dieses Gottvertrauen hat ohne Zweifel eine große soziale Bedeutung für die Mühseligen und Beladenen: es veröhnt sie mit ihrem harten Leben und redet ihnen die Verbitterung aus dem Herzen: Erhebet euere Häupter, es naht sich euere Erlösung! Das Gottvertrauen darf aber nicht zum Ruhebett der Faulheit werden. Der nämliche Hauptlehrer der Menschheit, der uns sagt: Seid doch nicht so ängstlich besorgt, hat uns auch gesagt: Was steht ihr müßig auf dem Markte umher, geht in meinen Weinberg! Gottvertrauen im Geiste der hl. Schrift und im Geiste des Heilandes ist arbeitendes Gottvertrauen.

Geliebteste Diözesanen! Im Buche der Sinnsprüche (31, 1—9) findet sich ein Lehrgedicht, inhaltlich das Testament einer Mutter, mit vier mütterlichen Ermahnungen an ihren königlichen Sohn: er solle sich nicht zum Sklaven der Unzucht und der Unmäßigkeit erniedrigen, er solle die Schwerebetrübten aufzuheitern suchen und den ungerecht Verfolgten Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die beiden ersten Gebote dieser edlen Mutter zielen auf das persönliche Wohlsein, die beiden letzten auf das soziale Wohltun ihres Sohnes; die beiden letzten nennen auch die beiden Tugenden, die wir als Kronzeugen der biblischen Gesellschaftsordnung noch kurz betrachten müssen, die soziale Gerechtigkeit und die soziale Bruderliebe.

### 6. Die Gerechtigkeit,

die höchste Tugend der sozialen Ordnung, die ohne Ansehen der Person und Partei jedem das Seine zu lassen und zu geben gebietet. Sie

wird das Fundament der Staaten genannt und ist im Katechismus zur Würde einer Kardinaltugend erhoben. Sie ist der höchste Ruhm der Könige und darum in der Sprache der Propheten auch der Schmuck des Heilandkönigs: „Er wird nicht nach dem Augenscheine richten und nicht nach dem Hörensagen das Urteil sprechen; in Gerechtigkeit wird er die Armen richten und nach dem Recht für die Bedrückten des Landes Urteil sprechen“. Mögen andere Könige des Morgenlandes mit ihren goldgestickten Gürteln, den Abzeichen ihrer königlichen Würde, prunken, der Heiland trägt einen schöneren Königsornat: „Die Gerechtigkeit ist der Gürtel seiner Lenden und die Treue das Gurtband seiner Hüften“ (Jf. 11, 3—5). Mögen andere Könige ihren Thron auf Löwenfiguren stützen, „der Herr ist König, darüber juble die Erde, . . . Recht und Gerechtigkeit sind die Stützen seines Thrones“ (Ps. 96, 2).

Die soziale Gerechtigkeit muß sich besonders gegenüber den Armen und wirtschaftlich Schwachen bewähren: „Suchet das Recht, helft den Bedrückten, gebt dem Waisenkinde Recht, verteidigt die Witwe“ (Jf. 1, 17). Die biblische Gesetzgebung suchte die wirtschaftlich Schwachen gegen das brutale Faustrecht und die Ausbeutungsversuche des Kapitalismus in Schutz zu nehmen. Wenn du einem armen Mann ein Darlehen gegeben und ein Pfand dafür erhalten hast, heißt es im 5. Buch Moses (24, 12—13), so bring ihm das Pfand am Abend wieder zurück, damit er dich segne und es dir gut geschrieben werde vor dem Herrn deinem Gott. Ein erschütterndes Wehe wird gegen die Großkapitalisten geschleudert, die in unersättlicher Habsucht die Not der kleinen Leute zu ihrem Vorteil ausbeuten und unter himmelschreienden Rechtsverletzungen die Grundstücke der Kleinbauern in der ganzen Umgegend zusammenkaufen: „Wehe über euch, die ihr Haus an Haus rückt und Acker an Acker reiht bis an die Grenze der Markung. Wohnt ihr denn allein im Lande? Zum Himmel schreit das empor, spricht der Herr der Heerscharen, Die vielen Häuser sollen (zur Strafe) verlassen, die großen

und schönen Paläste sollen ohne Bewohner sein; denn 10 Joch Weinberg werden eine einzige Flasche Wein und 30 Scheffel Aussaat werden 3 Scheffel Ernte geben“ (Hf. 5, 8.—10). Wie das ganze wirtschaftliche Leben innerhalb der Offenbarungsreligion auf eine religiöse Grundlage gestellt war, so war auch dieser Versuch, einer Massenverarmung und Überschuldung der unteren Volksschichten vorzubeugen von einem religiösen Gedanken eingegeben: auch der Kleinbauer sollte ein Grundstück des hl. Landes sein eigen nennen und damit ein Guthaben auf den Besitz der Güter des messianischen Reiches seinen Kindern vererben. An solchen Fürsorgebestimmungen der biblischen Offenbarung für die Armen leuchtet das Siegel Gottes, der seine Sonne auch über die Pflanzen in der Niederung, nicht bloß über die Zedern auf dem Libanon scheinen läßt.

Die soziale Gerechtigkeit der neuen Zeit hat neue Aufgaben zu lösen, vor allem den Ausgleich der Interessen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Das Arbeitergesetz der hl. Schrift hat vier Paragraphen: Erstens: „der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (Math. 10, 10). Das Gesetz verlangt sogar: „Der Lohn des Lohnarbeiters soll nicht bis morgen bei dir bleiben“ (Levit. 19, 13). Genau wie heute die Freunde des ringenden Handwerks die möglichst sofortige Bezahlung der Arbeit fordern, um dem Handwerk den Kampf ums Dasein zu erleichtern. Zweitens: die Herrenmenschen sollen wissen, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben (Eph. 6, 9), sollen also um Gottes willen die Menschenrechte ihrer Arbeiter achten. Der Gottesglaube ist die sicherste Versicherung der Menschenrechte. Der Arbeitgeber, der für seine Person die drei ersten Gebote Gottes nicht mehr kennt und seinerseits die Majestätsrechte und Sonntagsrechte Gottes nicht mehr achtet, hat allerdings das Recht verloren, von seinen Arbeitern in Beobachtung des 4. Gebotes die Ehrfurcht vor den Menschenrechten im Gewissen zu verlangen. Drittens werden aber auch die Geister des Umsturzes und der Klassenverheerung in der Arbeiterwelt zur Ordnung gerufen: „Ihr Knechte, seid untertan

in allem euren irdischen Herrn, nicht aus Augendienerei, um den Menschen zu gefallen, sondern aufrichtigen Herzens, aus Gottesfurcht. Tut alle eure Arbeiten gerne, wie wenn sie für den Herrn, nicht für Menschen getan wären“ (Col. 3, 22–23). Eine herrliche, religiös-soziale Wertung der Arbeit im Lichte des Glaubens aus dem Munde des hl. Paulus, des Arbeiters am Webstuhl! Es klingt wie der Gruß unserer lieben Gesellen- und Arbeitervereine: Gott segne die Arbeit! Das vierte lebendige Arbeitergesetz ist der Zimmermannssohn von Nazareth, der in freigewählter Knechtsgestalt mit seinem Schweiß wie mit einem hl. Chrisam die Arbeit gesalbt und zu einem Gnadenmittel geweiht hat.

7. Die zweitgrößte soziale Tugend nach der Gerechtigkeit ist  
**die Bruderliebe.**

Die Gerechtigkeit hält die Wage in der Hand, um Recht gegen Recht genau abzuwägen. Die Gerechtigkeit allein wird aber niemals das soziale Gleichgewicht uns geben; da muß die Bruderliebe ihr zu Hilfe kommen.

Der nämliche Gott, der im Evangelium im Angesicht des hungernden Volkes sprach: Mich erbarmt des Volkes, der nämliche Gott hatte schon im Alten Bunde ein Steuergesetz zu gunsten der Armen erlassen, das den Geist der Liebe atmet: „Wenn du die Saat deiner Felder einerntest, sollst du sie nicht bis in den letzten Winkel abernten und nicht Nachlese halten nach der Ernte. Auch in deinem Weinberg sollst du nicht Nachlese halten und die zerstreuten Beeren nicht zusammensuchen; dem Armen und Fremdling sollst du es überlassen“ (Levit. 19, 9–10). „Wenn du Ernte hältst auf deinem Acker und hast eine Garbe auf dem Felde vergessen, sollst du nicht umkehren, sie zu holen; dem Fremdling, dem Waisenkinde, der Witwe soll sie gehören, damit der Herr dein Gott dich segne in allem Tun deiner Hände . . .“ (Deut. 24, 19). Der Segen des Almosens besteht heute noch zu Recht, auch wenn die heutige Armenpflege diese Art von Armensteuer nicht mehr kennt.

Wo das Gesetz von den Reichen zur Sühne für ein schuldbeladenes Gewissen ein Lamm als Opfer forderte, begnügte es sich bei den Armen mit einem Taubenopfer, im Notfall sogar mit einer Hand voll Mehl, die in das Altarfeuer geworfen wurde (Levit. 5, 1—13). Ein leuchtender sozialer Gedanke! Die Gnaden des Altars sollen in gleichem Ausmaß den Armen wie den Reichen gehören und seiner Armut wegen sollte der Arme von den Gnaden der Erlösung nicht ausgeschlossen sein.

Im Buche Job (Kap. 31) besitzen wir noch den Beichtspiegel, nach welchem vor mehr als 2000 Jahren ein Mann nach dem Herzen Gottes eine Gewissenserforschung über sein Leben anstellte. Er erforschte sein Gewissen über Keuschheit und Gerechtigkeit, über Gottesdienst und eheliche Treue und auch über seine Liebe zu den Armen, und er konnte sich in feierlichem Reinigungsseid das Zeugnis geben: „Ich habe den Armen nicht versagt, was sie beehrten und habe mein Brot nicht gegessen, ohne das Waisenkind mitessen zu lassen. Wenn ich einen sah, der keine Kleider hatte, sorgte ich für ihn, so daß seine Hüften mich segneten und er erwärmt wurde von der Wolle meiner Schafe. Nie habe ich einen Fremden vor der Thüre stehen lassen, und wenn die Furchen meiner Felder jemals die Thränen und den Schweiß der Arbeiter getrunken haben, so mögen mir die Felder Disteln tragen statt Gerste“. Der große Denker und Dichter des Buches Job hat uns diese hochherzige Bruderliebe wieder im Gottesglauben verankert: „Der gleiche Gott, sagt er, habe den Herrn wie den Sklaven erschaffen“ (31, 13) und „von Jugend auf habe Gott wie ein Vater ihn geleitet“ (31, 18). Wieder der tiefsosiale Gedanke: Wir sollen Almosen geben, weil wir selber von Almosen aus den Händen Gottes leben. Wir sollen solchen, die den Pfad verloren, die führende Hand reichen, weil Gott auch uns von Jugend auf wie ein Vater an der Hand geführt hat.

Geliebte Diözesanen! Die erste Predigt des Heilands in seiner Heimat (Luc. 4, 16 ff.) hatte ein soziales Bibelwort

als Vorspruch. Die Augen von ganz Nazareth waren auf ihn gerichtet, als er aus den hl. Rollen die hl. Worte vorlas: „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich gesalbt und gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, die verwundeten Herzen zu heilen, den Gefangenen die Freiheit zu verkünden und das Gnadenjahr des Herrn auszurufen“. Diese Predigt des Heilandes ist sozusagen Gottes Unterschrift und Siegel an unserem Betrachtungsthema, die hl. Schrift sei ein gottgeschenkter Hirtenbrief der sozialen Ordnung; diese Predigt des Heilandes bestätigt aber auch, daß die soziale Arbeit an den Mühseligen und Beladenen der Erde Arbeit nach dem Herzen Jesu ist. Die katholische Kirche, das größte und älteste Weltwunder im Reiche des sozialen Gedankens, hat im Geiste ihres göttlichen Stifteres in weltgeschichtlicher sozialer Arbeit das Angesicht der Erde erneuert. Heute sind die Augen der Welt auf unsere Kirche gerichtet und gleich ihrem göttlichen Meister in Nazareth kann sie vor den Augen der ganzen Welt die Rollen ihrer Geschichte vorlegen, und aus den Rollen der Kirchengeschichte rauscht das hohe Lied der sozialen Arbeit: Der Geist des Herrn war über ihr, der Herr hat sie gesalbt und gesandt, den Armen die Reichthümer des Gottesreiches zu verteilen und das Gnadenjahr des Herrn auszurufen. Die soziale Ordnung kann auf die Dauer im Kampf gegen den Umsturz nicht aufrecht erhalten werden, wenn sie nicht aufrecht erhalten wird mit Hilfe der religiösen Licht- und Kraftquellen, deren Verwaltung unserer Kirche übergeben ist. Diese Kirche ruft euch alle, die hochwürdige Geistlichkeit wie die Gläubigen des Bistums, zur Mitarbeit in den sozialen Vereinen und auf den andern Arbeitsplätzen neuzeitlicher Menschenliebe. Soziale Arbeit ist Arbeit nach dem Herzen Jesu.

Euer Bischof ist in der Bischofsweihe vor die Frage gestellt worden: „Willst du den Armen und Heimatlosen und allen Bedürftigen um des Namens des Herrn willen entgegenkommend und barmherzig sein?“ Die Antwort war: „Ich will es.“ Dann wurde neulich bei

der Bischofsweihe der 132. Psalm gebetet, der die Weihe des Hohenpriesters eine soziale Gnade zum Segen des Volkes nennt. Das Salböl, meint der Psalm, wurde dem Hohenpriester so reichlich auf das Haupt gegossen, daß es vom Haupte herabfloß, zunächst über das Gesicht des Gesalbten, dann aber weiter und weiter bis hinab an den untersten Saum seines Gewandes. Die Gnaden der heiligen Weihen werden den Geweihten nicht als rein persönliche, sondern als soziale Gnaden gegeben, um sie weiter zu geben und zum Heile der Seelen in Umlauf zu setzen. So soll auch die Segensfülle des Hohenpriestertums, versinnbildet im Salböl der Weihe, vom Haupte her weiter und weiter fließen über alle Klassen des Volkes, bis zum Ärmsten des Bistums, bis hinab an den untersten Saum des Gewandes.

Im Sinne dieses Psalmes und in Kraft der heiligen Weihespende ich euch und eueren Kranken und eueren Kindern den Segen des allmächtigen Gottes. Es segne euch der † Vater und der † Sohn und der † hl. Geist. Amen.

Gegeben zu Speyer, in der Fastenzeit 1911.

† Michael,  
Bischof von Speyer.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY

PHYSICS DEPARTMENT

PHYSICS 309

LECTURE NOTES

BY

PROFESSOR

ROBERT R. WILSON

1953

CHICAGO, ILL.

UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

1953